

Es hat in der Leitung des Kirchentages nicht an Stimmen gefehlt, die eine Gruppe „Israel und die Kirche“ für unnötig hielten und ihre Durchführung nicht gerade erleichterten. Der Kirchentag hat gezeigt, daß unter namhaften Theologen und vielen Laien eine ehrlichere und positivere Ansicht vorhanden ist, aber nur wenn die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Gruppe nunmehr in die Gemeinden und Hörsäle getragen und dort unermüdlich durchgearbeitet werden, wird sich der als Anfang zu begrüßende Erfolg als nachhaltiger Segen erweisen.

H. D. Leuner

4 b) Entschließung des ersten Evangelischen Kirchentages der Schweiz in Basel vom 4. bis 6. Oktober 1963

Israel und die Kirche gehören zusammen; Gott ist es, der beide auserwählt und einen Bund mit ihnen geschlossen hat, zuerst mit Israel, dann mit der Kirche. Die Kirche ist in den Stamm des Gottesvolkes eingepfropft worden. Darum gilt es: Wenn ein Glied leidet, leidet das andere mit. Wir bekennen unsre Schuld an Israel, daß auch wir Schweizer nicht mitgelitten und damit die Gemeinschaft mit dem alten Gottesvolk verraten haben. Unsere Hoffnung besteht darin, daß wir um die Vergebung unserer Schuld wissen. Vergebung aber muß für uns zur aktiven Buße werden. Laßt uns aktive Buße tun, indem wir als Schweizer und Christen die folgenden Aufgaben als unsere nächsten Schritte erkennen und in die Tat umsetzen:

— Wir legen allen Christen nahe, sich einzeln und gemeinsam an der Hilfe für die Juden zu beteiligen und ein gegenseitiges Kennen- und Achtenlernen herbeizuführen.

— Wir halten es für unsere christliche Pflicht, jeder Diskriminierung des jüdischen Menschen entgegenzutreten, und erwarten von allen Mitchristen die gleiche, nie erlahmende Haltung.

— Der Mangel an Kenntnis der jüdischen Geschichte verlangt kurze, billige, instruktive Literatur, die baldigst beschafft werden sollte.

— Wir stellen einen zwar unbewußten, latenten Antisemitismus auch bei uns in der Schweiz fest, der aber ein erschreckendes Ausmaß und erschütternde Auswirkungen aufweist. Wir appellieren an die Kirche, dieser Frage vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken in Gemeindeabenden, Eltern- und Mütterabenden, durch Aufklärung der in Religion Unterrichtenden und durch Ausbildung der Religionslehrer.

— Das in den meisten Liturgien vorhandene Gebet und die Fürbitte für Israel ist zum integrierenden Bestandteil des Gottesdienstes zu machen.

(In: Basler Nachrichten. Nr. 423. 7. 10. 1963)

c) Lutherischer Weltbund gegen Antisemitismus

Die in Helsinki vom 30. Juli bis 11. August 1963 tagende Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes hat u. a. folgende Resolution gefaßt¹:

Das Versöhnungswerk Jesu Christi ist zur Versöhnung aller Menschen mit Gott und untereinander vollbracht worden. Dennoch vergiften Rassenwahn und rassische Diskriminierung nach wie vor die zwischenmenschlichen Beziehungen. Kein Teil der Welt ist davon frei. Offene und versteckte Diskriminierung wegen Hautfarbe, Rasse oder Religion, wozu auch der Antisemitismus gerechnet werden muß, durchzieht die Gesellschaft von heute. Die Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes verurteilt alle derartigen Erscheinungen

als offenkundige Übel. Denn sie sind gegen den Willen des liebenden Gottes, der alle Menschen zu Brüdern im wahren Sinne geschaffen hat.

Viele christliche Organisationen wie die unsere und zahlreiche einzelne Kirchen haben ähnliche Erklärungen abgegeben. Aber dies reicht nicht aus. Da wir alle inmitten dieser menschlichen Tragödie stehen und für sie entweder durch das, was wir getan, oder durch das, was wir unterlassen haben, verantwortlich sind, bekennen wir unsere Schuld. Aber auch dies reicht nicht aus. Zu unseren Worten müssen entschlossene Taten treten. Nach dem Vorbild unseres Herrn müssen wir durch persönliches Opfer den Preis bezahlen, der als unser Beitrag zur Befreiung der Welt von dieser Form der Unmenschlichkeit gefordert ist.

Deshalb ruft die Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die Gliedkirchen auf, ihre Gemeinden zu bitten, sich persönlich an konstruktiven Bemühungen auf örtlicher und nationaler Ebene zu beteiligen, die geeignet sind, allen Formen und Folgen einer Diskriminierung nach Hautfarbe, Rasse oder Religion ein Ende zu setzen, wobei sie ihr besonderes Augenmerk auf die jeweilige Lage in ihren eigenen Gemeinden richten sollten, und christliche Liebe dadurch zu beweisen, daß sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus die ersten Schritte im Dienste der Versöhnung tun.

15/5 Christentum und Judentum heute

Bericht über eine Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 26. und 27. Oktober 1963 in Nürnberg

Am 26. und 27. Oktober 1963 veranstaltete die Katholische Akademie in Bayern im Caritas-Pirkheimer-Haus in Nürnberg eine Tagung mit dem Thema „Christentum und Judentum heute“. Die Akademie wollte damit einen Beitrag zum christlich-jüdischen Gespräch leisten. Daß kurz vor dem traurigen 25jährigen Jubiläum der Reichskristallnacht gerade Nürnberg als Tagungsort gewählt wurde, sollte deutlich machen, wie sehr sich diese Veranstaltung auch den historischen Belastungen des Verhältnisses zwischen Christen und Juden in Deutschland stellen wollte. Andererseits konnte die Tagung an der positiven Wende anknüpfen, die durch das 2. Vatikanische Konzil auch für die Haltung der katholischen Christen zu den Juden grundgelegt wurde. Wenngleich der Saal nicht überfüllt war, was sowohl das Thema wie auch seine Behandlung durch die Referenten verdient hätten, so war er doch gut besetzt. Die Diskussion zeigte manche Unbeholfenheit, da und dort auch Spuren eines mangelnden Verständnisses für die besonderen Voraussetzungen und ungeschriebenen Regeln einer Begegnung gerade zwischen deutschen Christen und Juden. Trotzdem hinterließ die Tagung einen tiefen Eindruck bei allen Teilnehmern. Das beweisen vornehmlich die vielen praktischen Fragen, die sich an den erschütternden und zugleich ermutigenden Erlebnisbericht von Frau Dr. Gertrud Luckner und das theologische Referat von P. Dr. Willehad Eckert O.P. anschlossen. „Wie können wir die christliche Neubewertung in die Katechese, in den Bibelunterricht, in die kirchliche Bildungsarbeit und Verkündigung einbauen?“ — Wenn immer wieder so gefragt wird, dann zeigt sich, daß nicht nur ein Wille zur oberflächlichen Annäherung, sondern zum gründlichen Umdenken geweckt wurde.

Die Tagung war reich an Anregungen zum Verständnis der besonderen Botschaft und des besonderen geschichtlichen Weges der jüdischen Menschen. Dr. Hermann Levin Goldschmidt, der Leiter des Jüdischen Lehrhauses in Zürich, sprach über das Thema „Die Botschaft des Judentums“. Er stellte heraus, wie das Judentum, das dem Anschein nach eine Religion nur für ein Volk ist, einen religiösen Auftrag für die ganze Welt empfindet. Der Referent wies auf die Tatsache hin, daß das Judentum auf die Möglichkeit eines Kultvollzuges im ortsgebundenen antiken Tempel verzichten mußte. In der Wüste ist es zum Bund zusammengetreten, nur auf Grund der Offenbarung kommt es zur reinen Begegnung mit dem Einzigen und findet im Gottesdienst des Wortes den Über-

¹ Die in Wien erscheinende Monatsschrift „Neue Welt“ (XVI/19) vom 20. 10. 1963, S. 9, schreibt dazu: „Seiner Genugtuung über die Annahme einer Resolution gegen den Antisemitismus gab Dr. Chaim Wärdi, Fachreferent für christliche Angelegenheiten im israelischen Religionsministerium, Ausdruck, der als Gast an der Tagung teilgenommen hatte. — Die Resolution ist um so bemerkenswerter, als die lutherische Kirche im allgemeinen als eine der konservativsten Gruppen im Protestantismus gilt. Der Beschluß stellt den Antisemitismus ausdrücklich auf eine Stufe mit anderen Formen der Diskriminierung und der Bigotterie.“

gang zum allgemeinen Priestertum. Das religiöse Judentum hält auch heute an der unerbittlichen Aussage fest, daß das Ende noch nicht gekommen sei: die Weltvollendung und Heiligung des Alls. Goldschmidt hob hervor, daß in der jüdischen Haltung dem Christentum gegenüber zu der allgemeinen Überzeugung, wonach die Frommen aller Völker der Welt am ewigen Leben Anteil haben, noch etwas Besonderes hinzutritt: der christliche Eintritt in die biblische Nachfolge. Als Beispiel für die Begegnung und Unterscheidung zwischen Judentum und Christentum nannte der Referent die Heiligung des Sabbats und des Sonntags. Goldschmidt sieht den Ansatz zu einem fruchtbaren Nebeneinander von Juden und Christen in dem Leitsatz: die Juden zu wirklichen Juden, die Christen zu wirklichen Christen machen. In der christlichen Mission sieht das Judentum den Dienst an der großen Aufgabe, die Welt für die biblische Nachfolge zu gewinnen. Den „Opfergang der jüdischen Unschuld“ unter dem nationalsozialistischen Terror bezeichnete der Referent als eine in den letzten 2000 Jahren unvergleichliche Radikalisierung der jüdischen Botschaft. Abschließend zeigte er das innere Problem des Staates Israel auf: es besteht in der Frage, ob hier die Grundspannung der jüdischen Geschichte zwischen Sammlung und Zerstreuung im Sinne der Sammlung zur Ruhe kommt. Nach jüdischem Glauben dauert die Zerstreuung bis zum messianischen Zeitalter an.

Dr. H. G. Adler¹, London, gab einen Überblick über die *Geschichte der Juden in Deutschland*. Er begann mit der Feststellung „Solange es Deutsche in Deutschland gibt, gibt es auch Juden in Deutschland“. Vom 9. Jahrhundert bis zum Ende des 11. Jahrhunderts war das Zusammenleben im ganzen glücklich. 400 Jahre der leidvollen Zeit für das Judentum in Deutschland begannen im Jahre 1096 mit dem ersten Kreuzzug. Die christliche Kreuzzugs-idee sah in den Juden vielfach die Nachkommen der Mörder Christi. In der Folgezeit wurde den Juden ihr Beruf genommen und der verachtete Geldhandel zugewiesen. Die Juden mußten im 13. Jahrhundert eine eigene Kleidung tragen. Durch vergiftende Gerüchte über antichristliche Ausschreitungen der Juden, insbesondere über Hostienschändungen, kommt es zu Judenmorden und zur Vernichtung von Judengemeinden. Könige und Kaiser füllen ihre leeren Kassen durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen gegen jüdische Gemeinden. Die vier Jahrhunderte der Unterdrückung brachten auch immer wieder den christlichen Einspruch gegen die Judenverfolgungen hervor. Wo Juden und jüdische Gemeinden bedrückt oder vernichtet wurden, geschah es aus einer mißverstandenen christlichen Haltung heraus, sehr häufig wegen falscher Nachrichten über das Leben und das religiöse Brauchtum der Juden. Erst der Dreißigjährige Krieg machte die Juden auf beiden Seiten wegen ihrer Begabungen begehrt. Die Neuzeit, vornehmlich das 19. Jahrhundert, schenkte den Juden zunächst die persönliche Emanzipation und dann die völlige Gleichberechtigung. Im 19. Jahrhundert wächst aber, zunächst geistig, ein neuer Judenhaß. Aus dem Rassedenken kommt der eigentliche Antisemitismus, der nun nicht mehr die jüdische Religion bekämpft, sondern die jüdische Rasse ausrotten will. Als dieser Geist im 20. Jahrhundert in die Politik eindrang, fühlten sich die Christen zur Hilfe für die Juden aufgerufen. Adler bedauerte es, daß diese völlige Andersartigkeit des Antisemitismus gegenüber den Judenverfolgungen des christlichen Mittelalters von vielen Christen in den geistigen Wurzeln zu spät erkannt wurde. So kam es, daß in den Tagen der nationalsozialistischen Judenpogrome nicht genug das Gute geschehen konnte. Adler wandte sich aber gegen das ungerechte Urteil, es sei nichts geschehen. Für die Unrichtigkeit dieser These zitierte er am Schluß seines Referates

die Gestapo-Akten der Leitstelle Würzburg vom 24. Februar 1943, die — wenige Tage vor ihrer Verhaftung¹ und Einlieferung in das Konzentrationslager — das Wirken von *Frau Dr. Luckner* festhalten. Es war ein schauriges Dokument des totalitären Apparats und ein leuchtendes Zeichen christlicher Hilfe für die Juden zugleich.

Burghard Freudenfeld, der Leiter der Hauptabteilung Politik und Wirtschaft im Bayerischen Rundfunk, sprach über „*Israel — Wiedergeburt einer Nation*“. Er umriß die vielfältigen politischen, sozialen, geographischen und religiösen Schwierigkeiten, die sich der Gründung des Staates Israel entgegenstellten. Wichtig war der Hinweis auf das ungeheure kulturelle Gefälle zwischen dem europäischen und dem orientalischen Judentum. Der zentrale Antrieb für die Rückkehr nach Israel kann nur in der biblischen Tradition gesehen werden, auch wenn scheinbar politische Motive dominieren. Als wesentliche soziologische Integrationsfaktoren nannte der Referent die politische Solidarität, die Sprache und die Armee. Zur geistigen Situation Israels sagte Freudenfeld, nach seinen Beobachtungen seien Zionismus und Sozialismus allein nicht mehr tragfähig. Es wird sich erweisen müssen, wie das Rabbinat die gewaltige Aufgabe der inneren Reform löst, um fähig zu werden, Israel den authentischen Stempel eines jüdischen Staats aufzuprägen. Für die Außenwelt und ihre Haltung zu den arabischen Staaten und zu Israel stellte der Referent zwei Leitsätze auf:

1) Man hilft auch Israel, wenn man den Arabern hilft, da nur so das soziale Gefälle zwischen Israel und seinen Nachbarn abgebaut wird.

2) Man hilft niemandem, wenn man Israel fallen läßt.

In der Diskussion, die noch viele wichtige Einzelkenntnisse über den staatlichen und gesellschaftlichen Aufbau Israels vermittelte, wurde die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel stark befürwortet.

Der Vortrag von Frau Dr. Gertrud Luckner, der die Möglichkeiten einer christlichen Antwort auf die Probleme des Judentums einleiten sollte, war mehr als ein Vortrag: er war ein Selbstzeugnis im besten Sinne des Wortes. Eigentlich kann man darüber nicht berichten. Man muß es erlebt haben, wie die Referentin, von dem Erlittenen gebeugt, aber in ihrem Willen zum helfenden Dienst ungebrochen, die Polizei- und Gestapo-Akten über ihre eigene Tätigkeit verliest und noch heute stolz darauf ist, daß sie die wichtigsten Gespräche und Hilfsaktionen in die Mittagspause legte, in der sich die Gestapo-Beamten, die ihr nachreisten, lieblich stärkten. Es wäre dringend zu wünschen, daß Frau Dr. Luckner ihre Unterlagen für eine Dokumentation zur Verfügung stellt. Was sie damals an Nachrichten vermitteln, an Liebesgaben bis nach Warschau und in die Konzentrationslager bringen konnte, kam weithin aus ihrer persönlichen Initiative, war aber mitgetragen von vielen, die das Terrorsystem verabscheuten, und war vor allem verantwortet vom Deutschen Caritasverband, von *Erzbischof Gröber* und den deutschen Bischöfen. So ist eine Dokumentation über diese Arbeit nicht nur als Ruhmesblatt für Frau Dr. Luckner, sondern auch als Zeugnis der historischen Wahrheit über die Frage Kirche und Judentum in der Zeit des Nationalsozialismus zu wünschen. Es war ein zukunftsweisendes Element der Tagung, daß sich auch Dr. Adler nachdrücklich für eine solche Dokumentation aussprach.

Geschichtlich und theologisch reich fundiert, vornehmlich aber in eine Zukunft der Partnerschaft weisend war der Schlußvortrag von P. Dr. *Willehad Eckert OP* vom Thomas-Institut an der Universität in Köln. Er sprach über den „ökumenischen Aspekt der christlich-jüdischen Begegnung“. Der Bericht braucht auf dieses Referat nicht näher einzugehen, da es im „Freiburger Rundbrief“ wörtlich erscheint [s. o. S. 9 ff.]. Wie

¹ H. G. Adler: Die Juden in Deutschland. Kösel 1960 [vgl. FR XIII, 50/52 S. 84]. Eine Reise s. u. S. 154 sowie Theresienstadt, XI, 33/36 S. 621, vgl. XIII, 50/52 S. 117; Auschwitz XIV, 53/56 S. 84 [Anm. d. Red. d. FR].

¹ Diese erfolgte auf der darauffolgenden Fahrt nach Berlin am 24. 3. 1943. [Anm. d. Red. d. FR.]

² Vgl. Burghard Freudenfeld: Israel. Experiment einer nationalen Wiedergeburt [FR XII, 45/48. S. 91].

sehr sich in der letzten Tiefe die Fragen zwischen Juden und Christen mit eigenen Fragen der christlichen Theologie berühren, beweist allein schon das in der Diskussion angeschnittene Problem des Christusverständnisses, das sich mit den beiden Begriffen umschreiben läßt: „Historischer Jesus“ und „Christus des Glaubens“.

Die Tagung war ein Anfang neben vielen anderen erfreulichen Ansätzen der Gegenwart. Ihre Fragestellung darf uns Christen nicht zur Ruhe kommen lassen — nicht nur wegen des Schweren, das in Deutschland hinter uns liegt. Es geht um ein wesentliches Element des Selbstverständnisses unserer gläubigen Existenz.

Dr. Karl Forster, Direktor
der Katholischen Akademie in Bayern

15/6 Die Juden in Deutschland

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung bringen wir den folgenden Beitrag als Vorabdruck aus der *„Herder-Korrespondenz“*, Jahrgang XVIII.

Die jüdische Niederlassung in Deutschland unterscheidet sich heute unüberschaubar von den übrigen Diasporaniederlassungen der jüdischen Volksgemeinde. Man kann diese Unterschiedlichkeit an zahlreichen und sehr verschiedenartigen Phänomenen feststellen. Man wird jedoch immer zu dem einen Ergebnis kommen, daß die Existenz der Juden in Deutschland als einer jüdischen Gemeinschaft in Frage gestellt ist. Diese Gemeinschaft scheint allein schon wegen ihrer Überalterung, aber auch wegen des fortschreitenden religiösen Verfalls zum Aussterben verurteilt.

Nach der systematischen Ausrottung der deutschen und europäischen Juden sind nur noch wenige Juden bereit gewesen, sich in Deutschland niederzulassen. Deutschland ist allein als geographischer Ort einer jüdischen Niederlassung den meisten Juden unerträglich, und die Lebensbedingungen in Deutschland sind nicht geeignet, eine jüdische Niederlassung zu ermutigen. Analog könnte man hier Spanien anführen, über welches nach der Vertreibung und der blutigen Verfolgung durch die Inquisition der Bannfluch verhängt wurde, wo sich bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts überhaupt keine Juden mehr niederließen und wo es auch heute noch keine nennenswerte jüdische Bevölkerung gibt.

Eines scheint heute gewiß zu sein: Die Symbiose zwischen Juden und Deutschen, die auch für das Judentum so fruchtbar gewesen ist, hat endgültig aufgehört. Daß ein deutsches Judentum je wieder die Bedeutung erhalten könnte, die es bis zum Jahre 1933 hatte, ist auch für alle Zukunft nicht denkbar. Inzwischen haben sich nämlich nicht nur die jüdischen Zentren nach den USA und Israel verlagert. Vielmehr noch scheint die Zeit der Kultursymbiosen überhaupt vorbei zu sein. Eine kulturelle und zivilisatorische Assimilation wird sich vor allem auf nationaler Ebene vollziehen, voraussichtlich als Teil der kulturellen Angleichung und Nivellierung, an der heute fast alle Völker beteiligt sind.

Nicht weniger erschwerend für das Gedeihen einer jüdischen Niederlassung in Deutschland wirkte die Staatsgründung in Israel. Durch diese hat sich die Exilsituation des jüdischen Volkes entscheidend verändert. Es wird zwar auch in Zukunft eine jüdische Diaspora geben müssen, aber Israel ist als Land der Niederlassung eine wirkliche Alternative zur Diasporalexistenz, und zwar nicht nur materiell, sondern auch moralisch. Man kann aus materiellen Gründen eine Niederlassung in den USA vorziehen, aber es ist für einen Juden keineswegs einfach, sich dem moralischen Anspruch Israels zu entziehen, daß es heute kein Jude mehr nötig hat, sich in Deutschland niederzulassen, solange es in Israel Platz für ihn gibt (und gerade der materielle Vorteil, den viele Juden in Deutschland suchen, wird den Zurückkehrenden besonders angelastet). Dieser Anspruch wirkt moralisch auch auf jene Juden, die in keiner Weise Zionisten sind. Der Anspruch wirkt aber noch weiter, denn der israelische Staat verlangt als nationaler und kultureller Mittelpunkt des jüdischen Volkes anerkannt zu werden. Sicherlich vermag sich die angelsächsische Diaspora

dank ihrer materiellen und geistigen Prosperität diesem Anspruch gegenüber zu behaupten. Für die deutsche Niederlassung ist dies, wie es sich auch in der Praxis erweist, kaum möglich.

Bevölkerungs- und Sozialstruktur der Juden in Deutschland
Die jüdische Bevölkerung Deutschlands zählt heute etwa 25 000 Seelen und ist so auf ca. 5 Prozent des Standes von 1933 (499 682) gesunken. Man rechnet damit, daß ca. 15 000 Juden die Verfolgung in Deutschland selbst überstanden haben. Ein großer Teil dieser Überlebenden hat in Mischehen gelebt und war so der Vernichtung entgangen, ein geringerer Teil (in Berlin waren es 18 Prozent) hat in Deutschland die letzten Jahre des Krieges versteckt oder mit gefälschten Papieren überstanden. Hinzu kommen die Überlebenden des Lagers Theresienstadt und die wenigen, die in anderen Vernichtungslagern überlebten. Von all diesen hatten die meisten vor der Verfolgung dem Judentum fern gestanden. Was sie nach dem Krieg zu Juden machte, waren weder religiöse noch nationale Überzeugung, sondern das gemeinsame Schicksal der Verfolgung und des Ausgestoßenseins. Der größte Teil der Überlebenden war verarmt und konnte nach 1945 nicht mehr in die einst erlernten Berufe zurückkehren (in Köln z. B. waren 1946 = 60 Prozent der Juden Wohlfahrtsempfänger). 1945 wurden in Deutschland unter 15 000 Überlebenden nurmehr 90 Rechtsanwälte und weniger als 20 Ärzte gezählt, Berufe, die für das jüdische Bürgertum typisch gewesen waren. (Für die Zahlen vgl. „Maor“ Der Wiederaufbau der Gemeinden in der Bundesrepublik, Germania Judaica 1963 NF 5 H.; und Herder-Korrespondenz, 14. Jhg. 1959, S. 74 ff.).

Die meisten der heute in Deutschland lebenden Juden finden ihr oft nur sehr bescheidenes Auskommen (die Rentner vor allem dank der Wiedergutmachungsleistungen). Der ungünstige Aufbau der Alterspyramide spiegelt sich in der Statistik wider. Von 100 Juden sind etwa 35 erwerbstätig (1933: 50), 25 Rentner (1933: 16), 40 Angehörige ohne eigenes Einkommen (1933: 34). Von den Erwerbstätigen werden etwa 70 % Selbständige in „Handel und Verkehr“ angenommen, 15 % Angestellte und Beamte und 4 % Arbeiter (1933: 8 %). Ende Juli 1963 stellte der Vorsitzende des Bundestags-Wiedergutmachungsausschusses fest, daß die Gruppe, deren Lebensstandard ständig gesunken sei, die NS-Verfolgten sind [s. u. S. 111]. Man müßte in Zukunft verhindern, daß NS-Verfolgte noch im Elend lebten. Anm. d. Red. d. FR.]

Von der Restgruppe der Überlebenden traten nach Maors Schätzung (Germania loc. cit.) nur 6000—8000 den neu gegründeten jüdischen Gemeinden bei. Nach der gleichen Schätzung dürften bis heute ca. 3000 dieser Überlebenden verstorben sein, so daß es in den jüdischen Gemeinden Deutschlands bestenfalls noch 5000 von den in Deutschland überlebenden Juden gibt [s. o. S. 30].

Eine Änderung der Situation der jüdischen Gemeinden in Deutschland ergab sich durch den Durchzug jüdischer D.P.'s aus Osteuropa (vgl. Herder-Korrespondenz loc. cit.). Für diese D.P.'s war Deutschland nur ein Durchgangsland. Da sich aber die Weiterwanderung über mehrere Jahre hinzog, haben viele von ihnen neue Existenzgründungen vorgenommen. Diese Gruppe bildete dann jenen Zuwachs, dessen die jüdischen Gemeinden dringend bedurften. Mit den osteuropäischen Juden verbesserte sich die Altersstruktur erheblich, da diese überwiegend jüngere Menschen waren, die nach dem Krieg Familien gegründet hatten. Der Männerüberschuß unter den D.P.'s führte allerdings auch zu einer Vermehrung der Mischehen: Bis 1950 hatten 1000 D.P.'s nichtjüdische Frauen geheiratet. Der Zugang jüdischer D.P. in den Gemeinden wird mit ca. 6000 Personen angenommen.

Der Zustrom der Ostjuden verstärkte das religiöse Element in den Gemeinden und führte auch zu einer neuen „Judaisierung“. Während ein großer Teil der jüdischen Juden so weit assimiliert gewesen war, daß ihre Selbstidentifikation mit dem deutschen Volke („Deutsche Staatsbürger mosaischer Konfession“) nur gewaltsam zerstört werden konnte; hatten die Ostjuden dagegen auch als ethnische Gruppe niemals aufgehört, Juden zu sein.